Auf dem Feldherrnhügel bei Markowsken

Eine Stunde in der Umgebung eines Armeeführers auf dem östlichen Kriegsschauplatz an einem Schlachttag. — Anschauliche Schilderung des Hin und Her „in der Hitze des Gefechts".

Armeehauptquartier, 26. Oktober.

Die Oberleitung einer ganzen Armee an einem Hauptschlachttage der letzten großen Feldzüge hat schon wiederholt zur Berichterstattung aufgefordert. Marschall Oyama in einer einfachen mandschurischen Hütte, Hunderte von Kilometer von dem eigentlichen Schlachtfeld entfernt, General Sawow, der Gehilfe des Höchstkommandirenden, König Ferdinand von Bulgarien, in einer eleganten Villa in Stara Sagora auf gleicher Entfernung die Schlacht leitend, sind schon im Bilde der Tageszeitungen der Geschichte überliefert worden. Das Bild der Leitung ist überall das gleiche. Die Führer der Armeetheile haben ihre Direktiven oder ihre Aufträge erhalten. Das Telephon im Vorzimmer des Höchstkommandirenden klingelt wieder und wieder. Gewandte Generalstabsoffiziere nehmen die Meldungen auf und geben sie an den Chef des Generalstabes weiter, welcher mit bunten Farben auf einer großen Karte den Gang der Operation bezeichnet und im Flüstertone mit dem Höchstkommandirenden spricht. Dieser, in dessen Hand das Wohl und Wehe von Hunderttausenden Kriegern liegt, trifft seine Entscheidung. Der hohen Stirne sieht man es nicht an, wie hinter ihr die Gedanken angestrengt arbeiten. Ein kurzer Zwiespruch mit dem Chef des Stabes, dieser gibt mit lauter Stimme die Befehle, die durch den Telephondraht bis zu den Hauptstationen der einzelnen Kämpfe schnellen. Hin und wieder hält auch ein Auto am Gebäude des Oberkommandos: Ein Offizier eilt zum Höchstkommandirenden, vielleicht hat er eine besondere Mission zu erfüllen gehabt. So spielt sich hier gewissermaßen in fast beängstigender philosophischer Ruhe der große Gang der Ereignisse ab.

Die Führer der einzelnen großen Armeetheile arbeiten unter ganz anderen Verhältnissen. Ihre Wirksamkeit spielt sich auf dem eigentlichen Gefechtsfeld ab: Für den Laien ein weit interessanteres Bild! Wir hatten Gelegenheit, diesen Theil des Befehls-Mechanismus der modernen Schlacht am 26. Oktober kennen zu lernen. Exzellenz von Morgen, der Führer eines größeren Armeetheils der Ostarmee, hatte uns in liebenswürdigster Weise ein Automobil unter militärischer Führung zum Besuche des Schlachtfeldes zur Verfügung gestellt. Als wir in der Morgenfrühe Marggrabowa verließen, wehte uns ein scharfer schneidiger Wind, welcher uns trotz aller sorglich umgenommenen Hüllen bis auf die Haut erkältete, entgegen. Unser Mentor führte uns zu einer Haubitzbatterie südlich der großen Straße. Der Führer war ein Hauptmann Oesterreich. Unsere österreichischen Kollegen hielten seinen Namen mit Beziehung auf das Bündnis mit dem Nachbarstaat für ein gutes Zeichen für die Entscheidung des heutigen Tages. Hinter einem langgestreckten Rücken von mäßiger Ausdehnung stand die Batterie in gutgedeckter Stellung. Ein junger Leutnant, über dessen Oberlippe der erste Pflaum sichtbar war, hatte hier die Führung. Mit großem Interesse musterten wir die blaugestrichenen Zuckerhüte, fast ein Meter lange Granaten, deren vorzeitige Explosion vielleicht durch einen Fall durch eine einfache und sinnreiche Einrichtung verhindert war. Die Batterie arbeitete mit exerziermäßiger Ruhe, wie wir es früher oft auf dem Schießplatz in Hagenau gesehen haben. Etwa 500 Meter rechts vorwärts dieser Batteriestellung erhob sich eine vereinzelte mit Tannen bewachsene Kuppe. Am rückwärtigen Hange war der Beobachtungsstand der Batterie eingebaut worden. Er enthielt mehrere Deckungen, welche gegen das Feuer leichter Haubitzen von genügender Stärke waren. In zweien von ihnen war die Telephonleitung untergebracht. Auf der Kuppe selbst, hinter einzelnen Tannen geschickt verborgen, waren einzelne Scheerenfernrohre aufgestellt. Exzellenz v. Morgen war kurz vor uns auf dem Beobachtungsstande eingetroffen. Er nahm noch den Bericht des Batteriekommandeurs entgegen und verfolgte durch ein Scheerenfernrohr die Thätigkeit der Batterie auf die einzelnen Ziele. Dann wies er uns mit kurzen Worten auf den bisherigen Gang der Bewegungen hin:

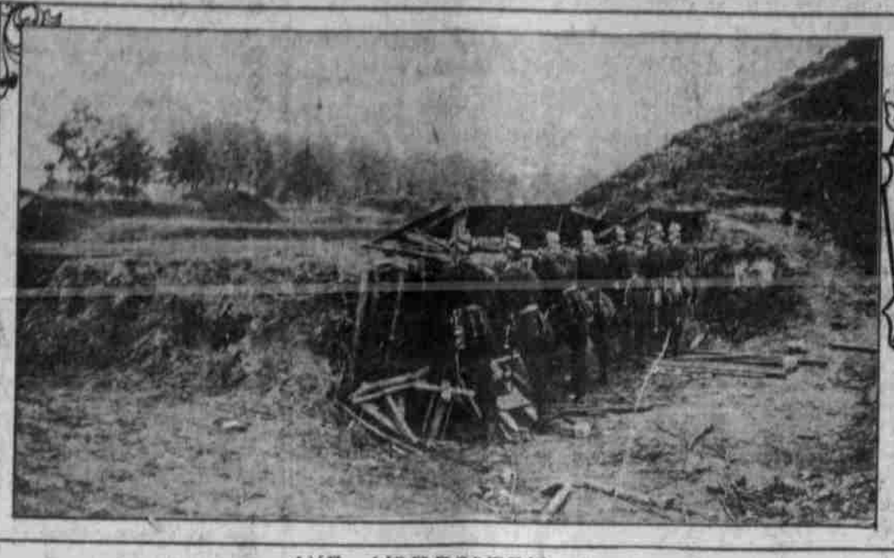
Eine allgemeine umfassende Bewegung war gegen den russischen Gegner im Gang. Wie ein Panorama lag das Schlachtfeld vor unseren Blicken. Eine leicht gewellte Ebene dehnte sich vor uns aus, eingerahmt durch einen Kranz von Waldungen, die nach den Nachbarortschaften ihren Namen führten. Deutlich sahen wir die Infanteriebewegungen rechts in der Tiefe von unserem Beobachtungsstand. Mit guter Benutzung des Geländes schob sich ein Bataillon zur Verstärkung seiner Schützen, deren dünne Linie im Fernglase nur schwer sichtbar war, vor. In einer engen Mulde nahm es im Handumdrehen schmale Formationen an. Breitere Höhenrücken überschritt es in dichten Linien im Laufschritt. Wie gut die Art dieses Vorbewegens war, zeigte das Auftauchen der russischen Schrapnellwolken, welche über der Höhe erschienen, nachdem das Bataillon sie längst überschritten hatte. „Wie auf dem Exerzierplatz," sagte Exzellenz lächelnd, aber die russische Artillerie muß doch gut beobachtet haben. Meldung von dem N.-Regiment! — tönte es durch die Stille. Der Regimentsführer bittet um Artillerieunterstützung, da die russischen Schützengräben zu stark eingedeckt sind, um mit Infanterie allein genommen zu werden. „Also bitte, Herr Hauptmann Oesterreich," tönte es aus einem anderen Unterstande, wo der Führer der Division, welchem das Regiment angehörte, Aufenthalt genommen hatte, „Zieländerung, Südrand W. 1800" hörten wir den Hauptmann in's Telephon rufen. Blitzschnell eilte er zum nächsten Scheerenfernrohr, um den ersten Schuß auf das neue Ziel zu beobachten. Dann sprang er in den Unterstand zurück: „20 weniger" tönte sein scharfes Kommando. Wir folgten gespannt mit dem Glase der Entwicklung der Dinge, und in der That, die Sprengwolken legten sich dicht und dichter auf den Rand des Dorfes, ihn fast mit einem Schleier bedeckend. Exzellenz sah auf die Uhr: „Genau elf," sagte er laut. Wir sahen, wie der Schützenring sich immer dichter um das Dorf legte. Eine starke Viertelstunde war vergangen, aus dem Unterstande tönte es dem Divisionsführer zu: „Der Regimentskommandeur bittet, das Artilleriefeuer auf W. einzustellen, da er jetzt im Sturme vorgehen will." Hauptmann Oesterreich gab die entsprechende Weisung. Noch vorher sahen wir, wie lohende Feuergarben aus W. emporschossen. Wiederum verging eine Viertelstunde. Neue Telephonmeldung! „Das Regiment Y. hat W. genommen." „Braves Regiment," murmelte Exzellenz vor sich hin. „Nun setzen Sie weiter rechts an, Herr General," wandte er sich zum nächsten Unterstand. „Die Batterie das Feuer aufnehmen!" befahl der General. Hauptmann Oesterreich befahl dieser Meldung entsprechend. Als das Feuer der Batterie gegen das neue Ziel im Gange war, wandte sich der Batterieleiter zu einem unserer Kollegen: „Wir liegen fast 14 Tage in dieser Stellung und haben uns, soweit die Verhältnisse es gestatten, häuslich eingerichtet." — „Ja," meinte der Kollege lächelnd, „Sie haben sich zur Feier des Tages sogar rasirt." Der Hauptmann strich über die glatten, im dunklen Bordeauxroth erstrahlenden Wangen: „Aber mein einziges Toilettenstück, die Scherbe eines Spiegels, ist mir dabei geklaut worden."

Wiederum Meldung vom Telephon: „Das Regiment, das W. genommen hat, wird von schwerer russischer Artillerie beschossen und bittet um Unterstützung."

Dieses Mal war das Heilmittel nicht so leicht. „Wo steht unsere nächste schwere Batterie?" fragte seine Exzellenz. Der Hauptmann wies mit der Rechten in die betreffende Richtung. „Dann bitte ich sofort zu telephoniren, daß die Russen zugedeckt werden." Dieses Mal war es ein wahres Preisräthsel für uns, die Stellung der feindlichen Batterie zu finden. Erst wiederholte sachgemäße Belehrung ließ uns den schwer auffindbaren Punkt erkennen. Ein Husarenrittmeister trat an Exzellenz heran. „Befehlen Ew. Exzellenz das Frühstück?" General von Morgen sah auf die Uhr. „Können wir es bald haben?" war seine Gegenfrage. „In einer Viertelstunde kann es hier oben sein, der Wagen steht unten an der Straße." In der That erschienen in der angegebenen Zeit Ordonnanzen mit dampfenden Tellern. Aber die Russen hielten keine Mittagspause. Das Vorgehen der weiter rechts stehenden Truppen wurde durch ihr Artilleriefeuer sehr behindert. Wiederholt mußte unsere Batterie eingreifen. Erst als die Schatten der frühen Dämmerung sich auf die Ebene und um die Wälder des äußersten Horizontes zu legen begannen, schien es ruhiger zu werden. Schon wollte Exzellenz aufbrechen, da erschien eine Gruppe von glänzenden Uniformen auf unserem Beobachtungsstande. „Was sind das für hohe Thiere?" fragte der österreichische Kollege erstaunt einen Adjutanten. „Zwei hohe Johanniterritter, ein Offizier des Automobilkorps, ein höheres Mitglied des Zivilsanitätswesens und ein Liebesgaben-Onkel in Phantasieuniform," antwortete dieser dem Fragenden. Der Besuch war von verhältnismäßig kurzer Dauer. Die Batterie erhielt Packete mit Konserven, Chokolade, Zigarren, Zigaretten, Tabak usw. Alles wanderte in die Unterstände, wo es zunächst unter Aufsicht der Offiziere sachgemäß verstaut wurde. Exzellenz wandte sich zum Gehen und verabschiedete sich, guten Erfolg wünschend, von dem Batterieführer. Wir schlossen uns seiner Suite an. „Nun werden Sie endlich Ruhe haben, Herr Hauptmann?" meinte der Oesterreicher. „Großer Irrthum, mein Freund," antwortete dieser. „Gegen Mitternacht und gegen Tagesanbruch pflegen die russischen Batterien heidenmäßig viel Munition zu verknallen." Lächelnd winkte er uns zum Abschied.

Auf der Chaussee bestiegen wir die unser harrenden Automobile. Fröstelnd ging es in den sinkenden Abend zur Stadt zurück. Einige Stunden später hatte Exzellenz von Morgen die Liebenswürdigkeit, uns bei einem Glase Rothwein die Ergebnisse des Tages und seine Absichten für den kommenden auseinander zu setzen. Klar und bestimmt waren seine Ausführungen. Unschwer war aus ihnen der alte, erfahrene Generalstabsoffizier zu erkennen, der viele fremde Armeen und Länder kennen gelernt hat. Ruhig und geduldig stand er auch auf Gegenfragen Rede und Antwort, mochten sie ihm, als altem Militär, noch so laienhaft klingen. Der Gang der Ereignisse hat General von Morgen vor bedeutende Aufgaben gestellt. Des öfteren sind seine Heerestheile einer erdrückenden Uebermacht gegenüber in eine Lage gekommen, wo der Soldatenhumor den alten Oberleutnant nur das eine Kommando geben läßt: „Helme ab zum Gebet!" Energisches Handeln und rücksichtsloses Einsetzen der Kräfte hat ihm aber schließlich in allen Gefechten nur Erfolge gebracht. Möge ihm in Zukunft das gleiche Loos beschieden sein!

Schickert, Hauptmann a. D.,
Kriegsberichterstatter.



AUF VORPOSTEN

IN EINEM DEUTSCHEN SCHÜTZENGRABEN

RUSSISCHE ARTILLERIE

IM TELEPHONZIMMER AUF DEM SCHLACHTFELDE

RUSSISCHE GEFANGENE

VERNICHTUNG EINER RUSSISCHEN KAVALLERIEBRIGADE

Eindrücke eines anderen Beobachters.

Exzellenz beobachtete schon oben die Entwicklung der Schlacht, und ich hatte nun während des ganzen Tages den Vorzug, in die ungeheure Maschine des modernen Gefechts hineinblicken zu können.

Die Batterie Oesterreich, bei der wir uns befanden, hatte ihren Beobachtungsstand mit aller Kunst ausgebaut. Da gab es eine kleine Hütte mit Sitzbänken und mehrere Höhlen, die über 1½ Meter in die Erde gingen. Oben hatte man das Holzdach säuberlich mit Stroh und Zeltbahnen bekleidet, und auch unten bildeten riesige Lagen von Roggenstroh die einigermaßen warme Unterlage. Ich glaube trotzdem dem Batteriechef und seinen Leutnants, daß man „des Nachts vor dem Einschlafen mindestens eine halbe Stunde lang das monotone Geräusch der aufeinanderklappernden Zähne hörte". Uebrigens wäre die Verpflegung sonst außergewöhnlich ideal, was mir die leeren Büchsen von Halberstädter Würstchen auch zu beweisen schienen.

Nach kurzer Zeit begann sich das Gefecht lebhaft zu entwickeln. Die Batterien weiter rechts von unserem Standpunkt und bald auch die Batterie hinter uns begannen zu feuern. Nach wenigen Minuten schienen die ersten Gehöfte Feuer gefangen zu haben.

Grauschwarzer Dampf steigt langsam hoch; der Batteriechef sieht befriedigt durch das Scherenfernrohr. Er läßt ein wenig verlängern.

„Schuß!" „Schuß!" wiederholt der Gefreite, der unten in der Erdhöhle das Telephon bedient. Ein paar Augenblicke später saust wieder eine Granate über unsern Kopf. In W. flammt es hell auf. Durch das Glas sehen wir deutsche Infanterie, die sich in langer Linie auflöst. Am Waldrand hinter W. kann man deutlich russische Soldaten erkennen.

Es kommen Meldungen von der Front. Exzellenz läßt eine neue Telephonverbindung herstellen, und die Division bekommt neuen Befehl. Kurz vor Mittag wird Meldung erstattet, daß der Kirchhof von W. in unserem Besitz ist. Im Dorf W. muß jetzt eine riesige Freuersbrunst sein. Die Flammenzungen fassen an ein paar mächtige Bäume, die in dem scharfen Wind bald wie Fackeln auflodern.

Es kommt eine Meldung von einem Regiment, daß Höhe 173 genommen sei.

Der ganze Stab sieht aufmerksam durch die Gläser auf die Ebene, in der in der Ferne größere Waldstücke und ein paar Gehöfte eingesprengt sind. Der harte Wind schneidet in die Finger, die das Glas halten. Man wartet. Dies Warten gehört unabänderlich zum modernen Krieg wie die Riesenwirkung der schweren Haubitzen und die Meilenausdehnung der Fronten. Immer wieder ist das die Situation: man hält die Hand an das Glas, sieht in die Ebene, auf der sich ein paar Pünktchen bewegen, sieht die weißen Schrapnellwolken, die Brandwirkung der Artillerie, man sieht, bis die Augen schmerzen — und wartet.

Einem Offizier wird eine Meldung gebracht. Er meldet selbst an Exzellenz weiter: „W. ist in unserem Besitz."

Der Kampf um W. muß außerordentlich heftig sein, denn dreimal im Laufe der Zeit wird die Meldung wiederholt, bis wir das brennende Nest fest in der Hand haben.

Bald folgt die dürre Nachricht: Unsere Infanterie steht 75 Meter vor dem Waldrand. Jetzt kann ich sehen, wie die aufgelöste Reihe zwischen den Stämmen verschwindet. Längst hat das Klopfen der Maschinengewehre eingesetzt, und ununterbrochen rollt das Gewehrfeuer. Die Batterie hinter uns hat Zielrichtung geändert, man kann das Einschlagen der Granaten in der neuen Richtung deutlich erkennen. Ich trete ein paar Schritte aus dem Kiefernwäldchen rückwärts auf das Feld und sehe plötzlich in vielleicht 1000 Meter Höhe einen russischen Flieger über unserer Batterie. Ich kann deutlich mit dem Fernglas den russischen Kreis erkennen. Da flattert auch schon ein feiner weißer Strich von dem Flieger herab. 300 Meter über unsern Geschützen etwa erscheint ein kleines weißes Wölkchen. Das Flugzeug saust weiter, und ein zweites Wölkchen bildet sich in einiger Entfernung. Markirungspunkte für die russische Artillerie. Die macht aber keinen Gebrauch von der Zielhilfe. Sie richtet ihr Feuer auf den Wald, durch den jetzt die deutsche Infanterie vorrückt, und in immer schnellerer Reihenfolge erscheinen die Schrapnellwolken über den Kiefernspitzen.

Als der Flugapparat unsere Schützenstellung überfliegt, beginnt ein lebhaftes Feuer gegen ihn, leider vergeblich. Er hat sich mit ein paar Wendungen in ziemlich bedeutende Höhe geschraubt. Exzellenz erzählt bei der Gelegenheit, wie die Russen drei ihrer eigenen Flieger herabgeschossen hätten. Den einen Fliegeroffizier hätten sie mit dem Kolben halb todt geschlagen, bis sie an dem schimpfenden Stöhnen erkannten, daß es ihr Landsmann war.

Die Lage vorn scheint sich weiter günstig zu entwickeln. Es kommen Meldungen, daß das Regiment so und so von russischer Artillerie stark belästigt würde, man bäte um Artillerieunterstützung. Eine schwere Batterie weiter rechts bekommt die nöthigen Befehle.

Langsam gehe ich den Hügelhang zu unserer feuernden Batterie hinunter. Gerade als ich unten anlange, ertönt aus der kleinen Erdhütte der Befehl, der sofort weiter gegeben wird: „Feuerpause". Die Kanoniere hocken sofort an einem Protzendeckel, der als Tisch benutzt wird, und spielen einen Kriegs-Sechsundsechzig. Wie ich feststelle, wird eine tadellose Mettwurst ausgespielt. Ehe das Spiel in das richtige interessante Endstadium getreten ist, kommt durch das Telephon die Meldung, daß die Batterie feuert. Die neue Einstellung wird angegeben und weiter gesagt, und dann kommt das Kommando „Schuß", und der Kanonier reißt an der Zündschnur. Deutlich kann ich bei der leicht einsetzenden Dämmerung die Flugbahn des Geschosses verfolgen. Die außerordentlich starke Erschütterung dröhnt noch in meinen Ohren, da kommt der Befehl für das zweite Geschütz. Man hat vergessen, die Sicherung herauszunehmen, so daß der Brummer nicht losgeht, als an der Schnur gerissen wird.

„Zweites Geschütz fällt aus! Erstes Geschütz Schuß!"

Und von Geschütz drei und vier klingt die höhnende Frage: „Seid Ihr eigentlich Kanoniere, oder schießt Ihr mit Kandiszucker?"

„Geschütz drei Schuß!" unterbricht der Befehl jede weitere, jetzt ziemlich „grabkalibrige" Auseinandersetzung.

Das russische Feuer hat abgeflaut. Die Gewehrsalven sind kaum zu hören, das Gefecht hat sich deutlich nach vorwärts entfernt. Mit ein paar Worten hat Exzellenz die Liebenswürdigkeit, das Resultat des Tages zusammenzufassen. Wir haben auf fast allen Punkten unsere Absicht erreicht. W. und der Waldabschnitt sind in unserem Besitz.

Die Dämmerung sinkt unheimlich schnell herab, und als wir im Auto zurückfahren, sehe ich eine merkwürdige weißliche Wolke wie von einem Schrapnell am Himmel. Erst beim genauen Zusehen erkenne ich, daß es der Mond ist, der in dem weißen, wattigen Wolkengeschiebsel schwimmt. Es geht mir durch den Kopf, selbst der Mond sieht jetzt aus wie eine Schrapnellwolke.

Rolf Brandt,
Kriegsberichterstatter.

Fremde Eisenbahnwagen in Deutschland.

Die Deutsche Eisenbahnbeamten-Zeitung schreibt: Seit unsere Truppen siegreich in Belgien und Frankreich eingedrungen sind, gewahrt man mehr denn sonst in den auf den rheinisch-westfälischen Eisenbahnen verkehrenden Zügen zahlreiche fremdländische Eisenbahnwagen, die die Bezeignung „Etat Belge—Belgischer Staat", „Nord Belge", „Nord" und „Est" tragen. Letztere beiden Aufschriften kennzeichnen diese Wagen als Eigenthum der französischen Nord- und Ost-Bahn. Die erwähnten Eisenbahnwagen laufen nun aber nicht etwa nur in Güterzügen, sondern auch in Schnell- Eil- und Personenzügen sowie in Verwundeten- und Gefangenenzügen friedlich neben den verschiedensten deutschen Eisenbahnwagen. Die belgischen Güterwagen tragen vielfach in Kreide die vielversprechende ironische Aufschrift „Etat Deutschland", „K. P. E. V.", das soll heißen „Königlich Preußische Eisenbahn-Verwaltung", „Heimathlos", „Hab' keine Heimath mehr", „Wir sind Deutsche geworden", u. a. m.

Von verschiedenen belgischen Personenwagen ist auch schon das belgische Staatswappen, zwei springende Löwen, entfernt worden.

Auch russische Eisenbahnwagen haben vereinzelt sich schon nach Westdeutschland verirrt, so die Wagen der Warschau-Wiener Eisenbahn, die die gleiche Spurweite haben wie die deutschen Eisenbahnen. Während die französischen Personenwagen die Klassenbezeichnung noch in römischen Ziffern zur Schau tragen, sind die einzelnen Klassenunterschiede der begischen Personenwagen in arabischen Zahlen auf Emaillschildchen gekennzeichnet. Außerdem weisen die belgischen Personenwagen durchweg Holzbekleidung auf. Aber das gesamte fremdländische Wagenmaterial hält auch nicht im entferntesten einen Vergleich mit den durchweg wuchtigen und sehr zuverlässig hergestellten deutschen Fahrzeugen aus.

Vom Obst. Wegen seines Reichthums an Nährsalzen, seiner die Verdauung befördernden Wirkung, seines angenehmen Geschmackes und der Möglichkeit, mit den Jahreszeiten viel Abwechslung zu bieten, ist das Obst ein wichtiges und nothwendiges Nahrungsmittel, das mindestens einmal täglich genossen werden soll. Allerdings hemmen manche Obstarten die Darmthätigkeit: Heidel-, Preißelbeeren, Birnen, zum Theile auch Kirschen und Johannisbeeren. Unreifes Obst ist schädlich. Rohes Obst fault leicht, nimmt auch leicht Bakterien auf und überträgt dann Krankheiten (Cholera); daher ist Obst möglichst trocken und luftig aufzubewahren, knapp vor dem Genuß sauber zu waschen oder abzuwischen; die Schalen und faulen Theile sind zu entfernen. Gekochtes Obst ist leichter verdaulich als rohes, am leichtesten das als Mus zubereitete. Fruchtsäfte sind werthvolle Erfrischungsmittel (Himbeer-, Citronensaft), Marmeladen erwünschte Zusätze zu Mehlspeisen. Einen sehr hohen Nährwerth besitzen Nüsse, Mandeln, auch Datteln und trockene Feigen, doch sind sie schwerer verdaulich.